

ANDREAS HEYER

## Utopische Profile

Seit Mitte der 80er Jahre hat sich der an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wirkende Politikwissenschaftler Richard Saage mit den politischen Utopien von der Antike und bis zur Neuzeit sowie mit verschiedenen angrenzenden Gebieten beschäftigt. Die Forschungen zu den politischen Utopien waren für ihn aber immer nur ein Teil seines wissenschaftlichen Lebens, stets hat er sich dagegen gewehrt, einseitig als Utopieforscher wahrgenommen zu werden oder gar als Utopist. 1991 legte er mit »Politische Utopien der Neuzeit« seine erste größere Arbeit über dieses Gebiet vor.<sup>1</sup> Das Werk war noch stark schematisch orientiert und ermöglichte einen Überblick über die einzelnen Epochen der neuzeitlichen Utopie. Zahlreiche weitere Arbeiten und Bücher ergänzten daher folgerichtig den ersten Abriss in den nächsten Jahren um die verschiedensten Aspekte.<sup>2</sup> Allein in der Zeitschrift »UTOPIE kreativ« erschienen 18 Artikel zu einzelnen Utopien und ihren Autoren.

In dieser Zeit wurde deutlich, dass Saage an einem Werk arbeitete, das nicht nur seinen eigenen ersten Ansatz ausbauen sollte, sondern den utopischen Diskurs von einer Seite thematisierte, die so noch nie angegangen worden war: Die vollständige und detaillierte Aufarbeitung des utopischen Denkens als wichtigem Teil der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte. Saage hat nie einen Zweifel daran gelassen, dass die politischen Utopien für ihn neben den vertragstheoretischen Ansätzen der Staatsbegründung (Hobbes, Locke, Rousseau) die zweite Möglichkeit darstellen, über das Wesen des Staates zu urteilen, auf abstrakter Ebene ebenso wie mit Blick auf die Gegenwart, die von den meisten Utopisten kritisch hinterfragt wurde und wird.<sup>3</sup> 2001 veröffentlichte er den 1. Band seines Werkes »Utopische Profile« unter dem Titel »Renaissance und Reformation«, 2002 folgten Band 2 (»Aufklärung und Absolutismus«) und 3 (»Industrielle Revolution und Technischer Staat im 19. Jahrhundert«). Nun liegt seit diesem Jahr der abschließende 4. Band (»Widersprüche und Synthesen des 20. Jahrhunderts«) vor. In das Werk sind seine Vorstudien eingegangen, deutlich wird aber auch, dass Saage seine ursprüngliche Konzeption verändert und ausgebaut hat, nicht nur was die bearbeiteten Textmassen angeht, sondern auch Betreffs der Neuakzentuierungen gerade im 4. Band.

Was Saages Beschäftigung mit den Utopien immer geprägt hat, ist sein Utopiebegriff, den er bereits in seinen ersten Publikationen entwickelte und der dazu beitragen sollte, die Utopien explizit als politische Utopien zu begreifen. Er geht davon aus, dass sich alle po-

Andreas Heyer – Jg. 1974, Dr. phil., Politikwissenschaftler am Institut für Politikwissenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Zuletzt in UTOPIE kreativ: Plädoyer für politische Utopien, Heft 168 (Oktober 2004)

1 Richard Saage (1991): Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

2 Richard Saage (1999): Innenansichten Utopias. Wirkungen, Entwürfe und Chancen des utopischen Denkens, Berlin; Ders. (1995): Vermessungen des Nirgendwo. Begriffe, Wirkungsgeschichte und Lernprozesse der neuzeitlichen Utopien, Darmstadt; Ders. (1997): Utopieforschung. Eine Bilanz, Darmstadt. Daneben erschienen zahl-

reiche weitere Aufsätze sowie mehrere von Saage und anderen herausgegebene Sammelbände. Ein ausführliches Publikationsverzeichnis der Arbeiten Saages findet sich in dem Band: Martin Kühnel u. a. (2001): *Modell und Wirklichkeit. Festschrift für Richard Saage zum 60. Geburtstag*, Halle, S. 268-284.

3 »Tatsächlich geht es auch diesem Band um das gleiche Ziel wie seinen Vorgängern: ein Stück europäisches Selbstverständnis freizulegen, zu dem nicht nur der nutzenmaximierende Egoismus, sondern seit der Antike auch jene vom utopischen Denken propagierte Solidargemeinschaft gehört, die den »Krieg aller gegen alle« (Hobbes) in seine Schranken zu weisen sucht. Wer immer das utopische Denken ausgrenzen zu können meint, sollte wissen, dass er damit aufgibt, was die europäische Zivilisation einst groß gemacht hat: nämlich die Fähigkeit, in Alternativen zu denken und dadurch aus Fehlern zu lernen. Es mag sein, dass ein Werk wie das vorliegende erst geschrieben werden konnte, nachdem sein Gegenstand unzweifelhaft und unwiderruflich zu Geschichte geronnen ist. Dann wäre es gleichsam als Nekrolog auf das utopische Denken zu lesen. Es könnte aber auch sein, dass das Vermächtnis und das sich neu anzueignende Erbe dieses Denkens entscheidend zu den Überlebensbedingungen Europas, wenn nicht der Menschheit bei-tragen kann.« Saage: *Utopische Profile*, Bd. 4, S. 1.

litischen Utopien an dem »klassischen« Text des Genres messen lassen müssen: der »Utopia« von Tomas Morus, erschienen 1516. Aus dieser Perspektive gelingt es Saage, Funktionsbedingungen, Merkmale und charakteristische Eigenschaften der Utopien zu bestimmen. Dadurch bekommt er ein wesentliches Element in den Fokus seiner Untersuchungen: Die Kritik- und Entwicklungsfähigkeit des utopischen Diskurses, d. h., die Utopien sind im Laufe der letzten 500 Jahre zwar insofern gleich geblieben, als sie z. B. fast alle zu bestimmten Fragen und Problemen Stellung beziehen (Eigentum, Herrschaft, Sexualität etc.); dadurch aber, dass sie von einer Kritik ihrer jeweiligen Herkunftsgesellschaft ausgehen, verändern sich die Lösungsangebote ebenso wie frühere Utopien in die neuen Entwürfe eingehen.

In den ersten drei Bänden der »Utopischen Profile« hat Saage den Utopiediskurs von der Antike bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts vermessen. Der nun vorliegende vierte Band beschäftigt sich mit dem 20. Jahrhundert, wobei Saage seine bisherige Einteilung des Materials beibehalten hat. Auf der Ebene der »Klassiker« des utopischen Denkens behandelt er unter anderem die so genannten »schwarzen Utopien« oder Dystopien, also jene Werke bzw. Romane, in denen Utopia nicht mehr als Wunschbild erscheint, sondern als Schreckensszenario. Samjatin's »Wir«, Huxleys »Schöne neue Welt« und Orwells »1984« werden von Saage ausführlich untersucht. Wichtig ist dabei für ihn, dass er mit diesen Romanen nicht das Ende der Utopien ansetzt, sondern vielmehr die Verlängerung der negativen Trends der Gegenwart in die Zukunft als dystopische Perspektive begreift und als Versuch der Selbstkritik bzw. -korrektur des utopischen Denkens analysiert. Daher ist es ihm dann möglich, auch nach den Dystopien positive Utopien zu orten, deren Existenz von Konservativen und anderen immer bestritten wird. Doch Saage geht noch weiter und führt aus, dass gerade die wichtigen Problemstellungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sich auch im utopischen Diskurs wiederfinden. Mit Callenbachs »Ökoptopia« bediente sich die ökologische Frage des utopischen Rahmens; Piercys »Frau am Abgrund der Zeit« erbringt den Nachweis, dass auch die Thematisierung der Gleichberechtigung der Frau ihren genuin utopischen Ausdruck fand. Dadurch wird deutlich, dass auch nach den totalitären Systemen das utopische Denken Teil jener emanzipatorischen Bewegung ist, die nicht müde wird zu betonen, dass der Mensch als aktiv handelndes und selbstbestimmtes Wesen seine Zukunft selbst gestalten kann und dass die entscheidende Forderung an die Zukunft sein muss, dass sie besser werde als die Gegenwart.

Diese Trends setzen sich nach Saage unterhalb der »Klassiker-ebene« in weiteren Romanen ebenso fort wie in verschiedenen philosophischen und sozialwissenschaftlichen Abhandlungen. Vor allem den feministischen Texten lässt Saage eine intensive Beachtung zuteil werden. Die Frauenfrage ist, auch durch ihre Autorinnen, zu einem der wichtigsten Aspekte der neueren Utopiediskussion geworden. Saage kann mit seinen Ausführungen als einer der ersten gelten, der die Bandbreite des feministischen Diskurses aus wissenschaftlich-neutraler Perspektive geschildert und analysiert hat. Dabei ist das Verhältnis zwischen Frau und Utopie ein doppeltes. Einerseits

entwickeln die Utopistinnen die Tradition des utopischen Genres weiter. Sie stellen ihre Texte oftmals bewusst in die von Morus ausgehende Tradition. Andererseits sind sie aber sehr innovativ. Denn die modernen Frauenutopien verarbeiten die Erfahrungen der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts ebenso wie das statische Potenzial der archaischen Utopien. So gelingen ihnen Texte, in denen Utopia sich radikal gewandelt hat. Dezentrale Strukturen, der Ausgleich mit der Natur und ein kritisches Hinterfragen des Standes der Zivilisation zeichnen sie aus. Darüber hinaus ist von zentraler Bedeutung, dass die modernen Frauenutopien keinen Endzustand mehr schildern, sondern vielmehr Prozesse, Entwicklungen und Fehler aufzeigen. Die Handlung und damit die menschliche Geschichte bleibt offen.

Nach diesen Abhandlungen beschäftigt sich Saage mit dem kontroversesten Thema der Utopiediskussion des 20. Jahrhunderts, den totalitären Regimen in Deutschland und Russland. Saage lässt keinen Zweifel daran, dass der nationalsozialistische Staat unter Hitler für ihn kein utopisches Experiment ist und auch keinen überschießenden utopischen Gehalt besitzt, wie etwa Joachim Fest kürzlich behauptete. Die Rückwärtsgerichtetheit von Hitlers Geschichtsdanken sei ebenso antiutopisch wie seine Rassenideologie oder seine Kriegsbegeisterung. Es ist als direkte Auseinandersetzung Saages mit Popper, Dahrendorf und anderen zu werten, dass er im Gegensatz zum Nationalsozialismus der sowjetrussischen Entwicklung unter Lenin und Stalin nicht nur utopisches Potenzial attestiert, sondern genau hierin auch ein wichtiges Abgrenzungsmerkmal zwischen beiden sieht.<sup>4</sup> Zwar definierte sich die Sowjetunion selbst immer als anti-utopisch, ganz im Sinne der Doktrin von Marx und vor allem Engels, andererseits gelingt Saage aber dennoch der Nachweis, dass sowohl Lenin als auch Stalin sich zum Erbe der archaischen und teilweise auch der anarchistischen Utopietradition bekannten.<sup>5</sup> Besonders der Versuch einer Schaffung des »neuen Menschen« evidiert die Nähe zwischen politischen Utopien und der Sowjetunion. Nun bedeutet diese Forderung nach einem »neuen Menschen« nach Saage aber nicht zwangsläufig, dass die Sowjetunion ein repressiver und gewaltsamer Staat hätte sein müssen, es geht ihm vielmehr um die Tatsache, dass, auch in der heutigen Zeit, das Sein das Bewusstsein bestimmt. Indem in der Sowjetunion der in dieser Dimension noch nie da gewesene Versuch einer kompletten Umstrukturierung der sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse unternommen wurde, sei damit auch der Versuch gemacht worden, das Sein zu ändern. Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch der bekannte französische Historiker François Furet in seinem einflussreichen Werk »Das Ende der Illusion«, in dem er die französische und die russische Revolution miteinander verglich. Entscheidend ist vor allem, dass nicht nur die Totalitarismusthese zurückgewiesen wird, die Nationalsozialismus und Staatssozialismus unter Verkürzung vor allem ihrer jeweiligen Ansprüche in eins setzt, sondern dass darüber hinaus (und auch nach dem Zusammenbruch des Ostblocks) an jene emphatische Aufbruchstimmung erinnert wird, die 1917 genauso wie 1949 zahlreiche Menschen motivierte, mit der Errichtung einer »anderen« Gesellschaft zu beginnen. Es war Martin

4 »Ich wähle daher im folgenden den klassischen Utopiebegriff als Folie, um die utopischen Gehalte der stalinistischen Sowjetunion zu verdeutlichen. Diese Option ist durch die Tatsache motiviert worden, dass die Sowjetunion sich nicht – wie der Faschismus – als Erbe der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verstand, deren Struktur sie durch vermehrte Staatsintervention erhalten wollte. Vielmehr waren sich die Gründer der Sowjetunion einig, dass die neue Gesellschaft nur auf den Trümmern der alten errichtet werden konnte.« Saage: Utopische Profile, Bd. 4, S. 528.

5 »Selbstverständlich ist diese Utopieabstrenzung nicht zufällig. Sie resultiert aus der bolschewistischen Überzeugung, dass sich der kommunistische Endzustand nicht aus einem statischen utopischen Ziel, sondern aus der welthistorischen Dynamik eines notwendigen Verlaufs der Geschichte legitimiert, deren Logik »wissenschaftlich« gesichert ist. Doch diese ideologisch motivierte Utopiefeindlichkeit täuscht. Abgesehen davon, dass Lenin seinen politischen Weggefährten Bogdanow ermutigt haben soll, den 1912 erschienenen Roman »Ingenieur Menni« zu schreiben, sind in den politischen Schriften führender Bolschewiki der zwanziger Jahre zumindest Elemente auszumachen, die sich bruchlos in die klassische Utopietradition einordnen lassen. Und Lenin und Stalin selbst konnten nicht umhin, das Marx-Engelsche Utopieverdikt wenigstens punktuell zu durchbrechen. So sah sich Lenin

kurz vor dem Umsturz des zaristischen Regimes gezwungen, in ›Staat und Revolution‹ den Massen und den eigenen Genossen vor Augen zu führen, an welcher Zielvorstellung sich die Revolution ausrichtete. Auch Stalin selbst vermochte nicht durch den Hinweis auf die zeitliche Ferne des kommunistischen Endziels, dauerhaft dieses Problem zu umgehen.«  
Saage: Utopische Profile, Bd. 4, S. 529 f.

6 Folgende größere Werke Blochs sind mit Blick auf dessen Utopieverständnis von Bedeutung: Geist der Utopie, 1918; Geist der Utopie. Zweite Fassung, 1923; Thomas Münzer als Theologe der Revolution, 1921; Freiheit und Ordnung. Abriss der Sozialutopien, 1946; Das Prinzip Hoffnung, 3 Bd., 1954-1959.

Buber, der, im Rahmen einer Analyse des politischen Denkens von Proudhon, Kropotkin und Landauer, jene Entwicklungen einfindet und die Fehlentwicklungen des Staatssozialismus nicht mit der Alternative der »rationaleren oder vernünftigeren« liberalen (und kapitalistischen) Gesellschaft konfrontierte, sondern mit einem demokratischen Sozialismus.

Es ist abschließend noch die Frage zu klären, wie sich das Werk von Saage zu jenen Ansätzen verhält, die Ernst Bloch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgelegt hat.<sup>6</sup> Saage selbst hat Bloch immer als Vertreter des »intentionalen Utopieverständnisses« bezeichnet. Bloch stehe in der Tradition Landauers und Mannheims, die die politische Utopie an individuelle Handlungsmotivationen gekoppelt hätten. Dagegen vertrete er (dem Selbstanspruch nach) eine Konzeption, die er als »klassischen Utopiebegriff« bezeichnet hat. Diese biete, alle utopischen Texte an dem Urmuster der Gattung messend, der »Utopia« des Thomas Morus (1516), den Vorteil, dass das Material selektiert und eingegrenzt werden könne. In der Tat ist dies der entscheidende Unterschied zwischen Bloch und Saage. Während Saage mit einem engen Utopiebegriff operiert und daher in der Lage ist, den utopischen Diskurs zu strukturieren, ist bei Bloch so ziemlich alles utopisch, was irgendwie als Tagtraum oder »noch nicht Bewusstes« nach »vorne« weist. Chiliasmen und Eschatologien nennt er ebenso wie Märchen, Schlaraffiaden und die Träume des »kleinen Mannes« nach einem wie auch immer geartetem besser, das sich selbst in Hollywood-Filmen einmal ausgedrückt habe. Saage dagegen hat alle diese Erscheinungen aus dem Bereich des utopischen Denkens ausgegrenzt und ist dadurch zum harten politischen Kern der Utopien vorgestoßen. Thomas Münzer etwa, für Bloch, aber auch für Mannheim und die späteren Konservativen, einer der herausragendsten Utopisten der frühen Neuzeit, spielt in Saages Konzeption keine Rolle. Die zweite, hier exemplarisch benannte Differenz zwischen Bloch und Saage ist darin zu sehen, dass Bloch seine Konzeption nutzte, um eine eigene Utopie theoretisch abzufedern und zu legitimieren: den Marxismus. Bloch geht so weit, dass er ausführt, dass die Atomenergie in kapitalistischen Systemen eine weitere Geißel der Menschheit sei, in entwickelten kommunistischen Systemen aber zur großen Beglückerin der Menschen werde. Und auch das Gewalt- und Repressionspotenzial des Stalinismus hat er nicht gesehen oder zumindest nicht thematisiert. Gegen Bloch stand meines Erachtens immer Martin Buber, der in seiner fast zeitgleich erschienenen Analyse »Pfade in Utopia« ausgeführt hat, dass man, um den Sozialismus als Idee und als soziale Wirklichkeit zu retten, den demokratischen Sozialismus vom Staatssozialismus trennen muss. Saage seinerseits hat keine Forderungen dieser Art in seine Konzeption eingebaut. Es war ihm ein Anliegen, die Utopieforschung aus jenen ideologischen Grabenkämpfen zu befreien, in denen sie, von Bloch und Popper bis hin zu Dahrendorf oder Fest, stagnierend verhaftet war. Die Beschäftigung und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Utopia und mit dem harten politischen Kern utopischen Denkens stand für Saage immer im Vordergrund, er ist den Verlockungen eigener utopischer Konzeptionen nicht erlegen. Eines aber verdeutlichen seine Bücher: Für ihn sind die Ideen

der Gleichheit, der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit (im tatsächlichen Sinn des Wortes) jene Katalysatoren, die seine Beschäftigung mit dem utopischen Diskurs immer wieder aufs Neue motivierten. Dieses allerdings trifft, unter anderem Vorzeichen, auch auf Bloch zu. Welche der beiden Richtungen man bevorzugt, vermag der Autor dieser Zeilen für sich selbst zu entscheiden, nicht aber für den Leser.

Saages Werk ist nur dann richtig einzuordnen, wenn man die Stoßrichtung seiner Argumentation nachvollzieht: Er wendet sich gegen die Diskreditierung Utopias durch die Konservativen ebenso wie gegen jene Versuche, die Utopie und Gewalt kausal miteinander verbinden.<sup>7</sup> Er hat nicht nur der Sowjetunion und den Theorien der sozialistischen Staaten ein gewisses utopisches Potenzial bescheinigt, er hat darüber hinaus mit den ökologischen und den feministischen Utopieansätzen jene beiden Entwicklungen benannt, die den Utopiediskurs seit den 70er Jahren in der Bundesrepublik und darüber hinaus auch europaweit neu stimuliert haben. Saage lässt keinen Zweifel daran, dass auch die liberale und kapitalistische Gesellschaft utopischer Alternativen normierender Funktion bedarf, um ihre eigenen Defizite zu erkennen. Auch wenn er, anders als Bloch, seine eigenen Forschungsleistungen nie selbst utopisch aufgeladen hat bzw. als Vorstufe einer eigenen Utopie benutzt, so lässt doch sein weiteres wissenschaftliches Werk erkennen, dass er in den Prinzipien der attischen Demokratie eines der zumindest denkbaren Gegenbilder zu unserer Gesellschaft sieht.

*Richard Saage: Utopische Profile Band IV. Widersprüche und Synthesen des 20. Jahrhunderts, Münster u. a.: LIT-Verlag 2004. 30,90 €.*

7 Vgl. z. B. Karl Raimund Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 6. Auflage, Tübingen 1980, der Utopie und Gewalt als direkt miteinander verbunden ansieht. Daneben sei mit Blick auf das konservative Verdikt Utopias durch die Konservativen verwiesen auf Joachim Fest: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991.